

Basler Magazin

Politisch-kulturelle Weekend-Beilage der Basler Zeitung

Nummer 43

Basel, Samstag, 26. Oktober 1985



Mit Holz gebaut

Drei Einfamilienhäuser, bei denen viel Holz verwendet ist: Beim einen haben sich die Architekten auf den Gegensatz Holz/Stein und einfache Formen konzentriert; beim zweiten auf das Verfeinern der Holzschalung und deren Funktionalisierung für die Wirkung der Volumina; das dritte Haus entstand weitgehend im Selbstbau aus Altmaterialien und gewinnt daraus seinen besonderen Charakter. Seiten 12/13/15

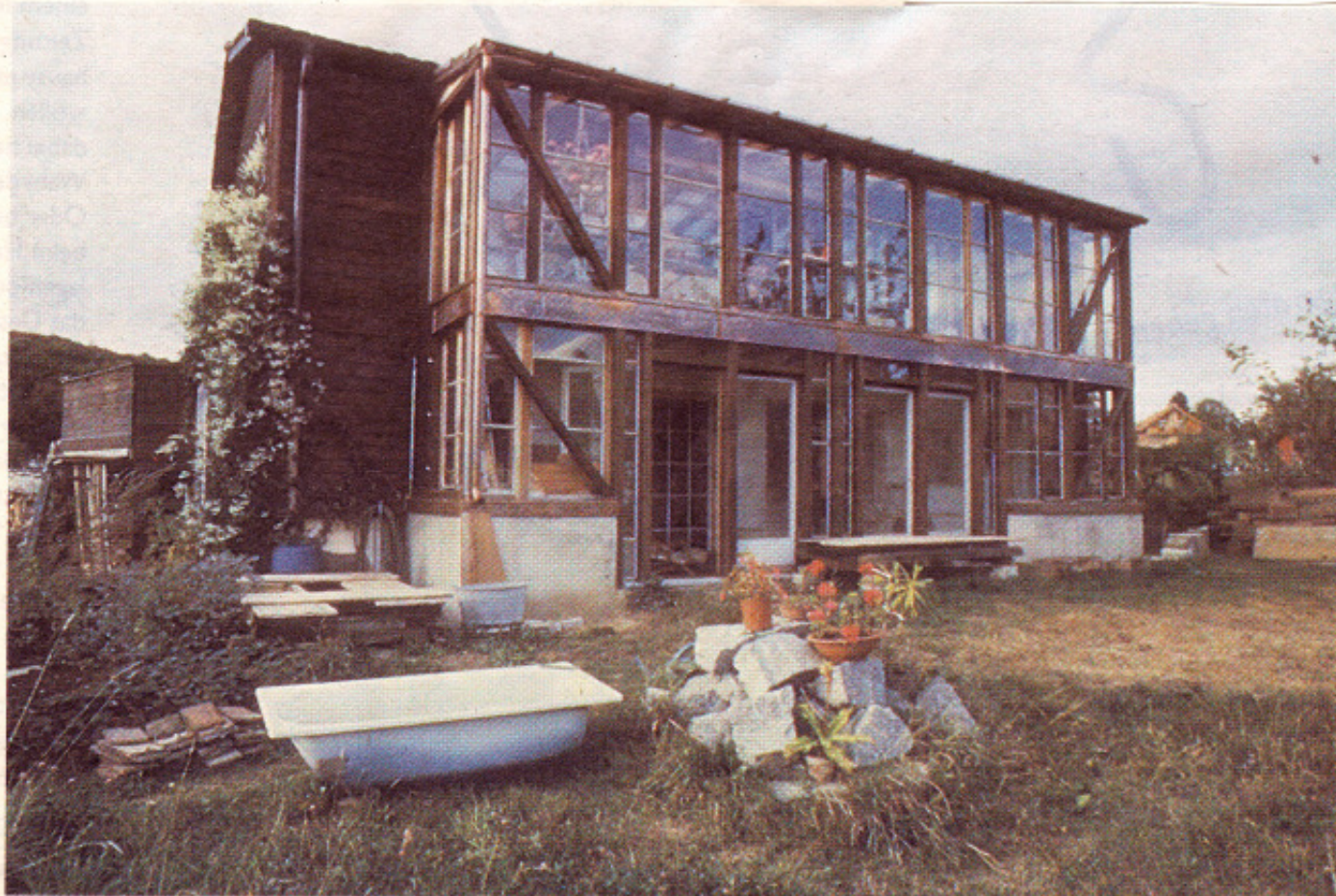
Selbstbau mit Abbruchmaterialien

Sie haben in Hochwald, grösstenteils mit Eigenarbeit, ein Haus gebaut, bei dem eine Baracke und andere alten Dinge wiederverwendet wurden. Wie kamen Sie dazu?

Irene Hupfer: Ja, ich habe ein Haus gebaut, bin jetzt Hauseigentümerin, in einem Einfamilienhausge-

biet; etwas, das mir vor zehn Jahren als Unmöglichkeit, als nicht verantwortbar, vorkam. Und jetzt wohne ich hier, bin sehr zufrieden in meinem «Eigenheim» und begreife alle jene, die auch keinem Vermieter mehr ausgeliefert sein wollen.

Ich habe damals wieder einmal eine



Hochwald, Baselweg. Die Architektin Irene Hupfer baute das Haus weitgehend aus Altmaterialien. Glasveranda aus alten Vorfenstern

Wohnung gesucht und keine gefunden, die mir entsprach. Da sagten mir Freunde: Die Migros verkauft billig alte Baracken. Ich fuhr hin, sah eine von 60 m² Bodenfläche mit viel Fenstern zum Preis von Fr. 2000.- und kaufte sie sofort. Anfangs meinte ich, ich könne sie irgendwo an einem Waldrand hinstellen, aber das ist nicht mehr erlaubt. Als ich merkte, dass ich in der Nähe Basels für das Land mit Anschlüssen um die 100 000 Fr. zahlen muss, sah ich davon ab, nur die Baracke aufzustellen. Ich plante auf dem konkreten Grundstück in Hochwald ein grösseres Haus, in das aber die Baracke als erster Stock integriert wurde. Das Haus besteht nun aus Keller, gemauertem Erdgeschoss und Treppenhaus und zwei Holzanbauten auf jeder Längsseite der Baracke: Eingang, Werkstatt und Zimmer auf der einen, der Wintergarten auf der andern Seite.

Warum ist der Barackenteil im ersten Stock nicht auch gemauert?

I. H.: Ich hätte diesen Teil niemals für 2000 Fr. erstellen können. Die Baracke enthält ja immerhin eine Dreizimmerwohnung. Zudem hatte die Baracke den Vorteil, dass ich sie auf das gemauerte Erdgeschoss stellen und sofort einziehen konnte. Wir - das sind mein Vater und ich - wollten ursprünglich nicht soviel selber machen. Der Baumeister, der die Maurerarbeiten ausführen sollte, hatte immer dann, wenn ich etwas von ihm wollte, keine Zeit. Er sagte mir: «Jetzt können wir gerade nicht, doch wenn Du willst, zeigen wir Dir, wie es geht und bringen Dir das Material. Es ist alles ganz einfach.» So nahm die Selbstbauerei ihren Anfang. Die Baugrube wurde ausgehoben und nach dem ersten Regen stand dort ein See. In den ersten Wochen erlebten wir schon die Art von Schwierigkeiten, die uns während der ganzen Bauzeit begleiteten. Schwierigkeiten, mit de-

nen Fachleute ohne weiteres fertig werden - und ich als Zeichentischarchitekt musste zuerst meine «Lern- und Wanderjahre» absolvieren. Wir lernten, wie man eine Baugrube sichert. Als der Baumeister sah, wie wir die Kellerwände schalteten, sagte er: «Das hält niemals stand, wenn der Beton da hineingepumpt wird», und schickte zwei Leute, denen wir dann handlangerten. Die gleichen Leute lehrten uns auch mauern.

Nachdem wir lange Zeit mit dem Keller beschäftigt waren, entstand innert dreier Tage das gemauerte Erdgeschoss. Noch in der gleichen Woche wurde die Baracke darauf gestellt. Das ganze Gebilde war so hässlich, dass es einen Volksauflauf gab. Einige Leute erzählten sich, das Haus müsse wieder abgebrochen werden. Glücklicherweise hat der Baupräsident alle beschwichtigt und ihnen versichert, ich hätte einen bewilligten Plan und das werde alles noch verkleidet. Leider mussten die Leute drei Jahre warten, bis das Haus einigermaßen fertig war. Der grosse Teil der Leute findet das Haus immer noch sehr hässlich, während ich als stolze Besitzerin meine, es hätte seinen ganz besonderen Charme!

Sie haben ausser der Baracke noch anderes wiederverwertet?

I. H.: Der Wintergarten besteht aus Vorfenstern einer alten Villa. Alle kleinteiligen Fenster kommen von Abbruchhäusern ebenso die Bodenriemen aus Peechpine, alte Keramikplatten, Biberschwanzziegel, speziell geformtes Deckentäfer und so weiter. Immer wenn ich etwas Besonderes wollte, musste ich alte Materialien suchen gehen. Zudem kosten die beinahe kein Geld, aber sehr viel Zeit. Ein Beispiel dafür ist mein Deckentäfer. Als die Baslerhalle der Mustermesse abgerissen wurde, sah ich dort schöne hölzerne Dekorelemente an den Wänden hän-

gen. In grosser Eile mussten ein Lastwagen, ein Gerüst, Werkzeuge und eine dritte Person organisiert werden. Zu Hause angekommen, kam die Ernüchterung: die Elemente konnten nicht als Ganzes wiederverwertet, sondern mussten alle auseinandergeschlagen, ausgenagelt, abgeschliffen und dann einzeln wieder montiert werden.

Wie stehen Sie nach solchen Erfahrungen zum «Recycling» von Baumaterialien?

I. H.: Ich möchte es aus den verschiedensten Gründen weiterempfehlen: Es lohnt sich finanziell, es wehrt sich gegen die Wegwerfgesellschaft, es schafft eine besondere Ambiance, und ich habe zu alten Materialien eine grössere Beziehung als zu neuen, lieblos hergestellten. Den einzigen Vorbehalt habe ich schon erwähnt: den Zeitaufwand.

Wie wird das Haus beheizt?

I. H.: Mit einer Holzzentralheizung. Der Kessel steht neben dem elektrischen Kochherd in der Küche und kann zugleich als Kochherd benützt werden. Die Zentralheizung ist so berechnet, dass sie das ganze Haus auf 15°C erwärmt. In allen Räumen stehen noch zusätzliche Wärmequellen, Zimmeröfen oder Cheminée, damit jeder zu seiner gewünschten Wärme kommt!

Haben Sie keine Sonnenenergienutzung erwogen?

I. H.: Mit der Zeit möchte ich mir etwas in dieser Richtung basteln. Ein Spezialist hat mir allerdings davon abgeraten, viel Geld dafür zu investieren, weil die Lage von Hochwald, meine Dachneigung, die Stellung des Hauses, die Beschaffenheit der Fassaden etc. nicht allzu günstig seien.

Wieviel hat das Haus insgesamt gekostet, und wie waren ihre Erfahrungen mit den Banken?

I. H.: Eine Hypothek habe ich bei der dritten angefragten Bank zugesprochen bekommen. In den ersten zwei Jahren ging alles gut. Dann war die Bank offiziell wegen der langen Bauzeit verunsichert und hat mir einen Teil der zugesicherten Hypothek gesperrt. Während eineinhalb Jahren mussten wir praktisch ohne Geld schlecht und recht weitermachen. Danach habe ich bei einer andern Bank Unterstützung gefunden. Allerdings nur unter der Bedingung, dass ich für den Rest Handwerker beiziehe und innert einer gesetzten Frist den Bau abschliesse. Ich habe den Eindruck, dass Banken nicht daran interessiert sind, dass das Selbstbauen Schule macht. Und wie ich das schmerzlich erlebt habe, liegt es auch in ihrer Macht, das zu verhindern!



Strassenfassade. Hinter dem linken Teil des 1. Stocks steckt eine Baracke.



Hochwald, Baselweg, Südwestfassade gegen das Dorf zu.

Photos H. D. Flury

Eine Bauabrechnung existiert noch nicht. Ich muss mit einer Hypothek von Fr. 250 000.- und Fr. 50 000.- Eigenkapital zurecht kommen. Darin ist alles eingeschlossen: Land, Anschlüsse und Haus mit 850 m² Raum.

Sie sind diplomierte ETH-Architektin. Wie waren Sie auf das Selberbauen vorbereitet?

I. H.: Baupraxis hatte ich beinahe keine. Sonst hätte ich vermutlich einiges einfacher entworfen! Die Umsetzung der simpelsten Linien auf meinen Plänen in die Wirklichkeit machte mir sehr viel Mühe. Bei diesem Haus habe ich zwar mehr gelernt als an der ETH, aber ohne ETH wäre dieses ganze Unternehmen gar nicht möglich gewesen.

Sie konnten nicht bei Handwerkern fragen?

I. H.: Wenn ich nur einen fragte, war es gut. Fragte ich einen zweiten, sagte der mir mit Bestimmtheit das Gegenteil. Ich habe es dann nach eigenem Gutdünken gemacht und dabei meine Erfahrungen gesammelt, gute und schlechte!

Für manche Leute ist das Nicht-Perfekte Ihres Hauses ein Ärgernis.

I. H.: Das Haus ist ein Abbild dessen, was zwei Nichtfachleute mit wenig Geld und viel Begeisterung zustande bringen. Über die Ästhetik kann man sich streiten. Ich bin gar nicht sicher, ob ein Haus schön sein muss. Es ist mir viel wichtiger, dass ein Gebäude für die, die darin leben, eine gute Ausstrahlung hat.

Haben Sie sich von den kalifornischen Hand-Made-Houses inspirieren lassen?

I. H.: Ja, das war für mich eine wichtige Entdeckung. Nach all der architektonischen Strenge der ETH, nach all der Arroganz, die viele Architekten gegenüber etwas zeigen, was nicht gerade Mode ist, fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Ach ja, das ist auch Architektur! Das zweite Aha-Erlebnis machte ich mit «Pattern Language» von Christopher Alexander (u.a.). Da fragen die Autoren zum Beispiel: «Warum stehen um einen Tisch sechs gleiche Stühle, wenn doch von sechs Leuten keiner gleich lange Beine, keiner einen gleich langen Rücken hat?»

Ich musste erst von den angelegten Vorstellungen loskommen, bevor ich wieder bereit war, in einer andern Art als Architektin zu arbeiten. Meine Interessen liegen seit jeher im Wohnungsbau. Mich hat vor allem interessiert: Wie kann man sich ein Nest bauen, das einem die Ruhe und die Wonne gibt, die man nötig hat. Am wichtigsten sind mir dabei die Grundrisse, die Materialien und die Erschliessungen. Je mehr Häuser ich kennenlerne, die von Frauen sind, um so bedeutender wird für mich das Erschliessungsthema. Ich habe gemerkt, Frauen legen besonderen Wert darauf. In dieser Beziehung hat mich ein Haus von Lux Gujer in Küsnacht tief beeindruckt. Es ist ganz anders als ein Männerhaus. Gujer baute es für sich und ihre Familie. Jetzt gibt es drei Familien genügend Raum; ein kleines Wunder und nur mög-

lich wegen der differenzierten Erschliessung.

Haben die Erfahrungen mit Ihrem Haus einen Einfluss auf Ihre weitere Arbeit?

I. H.: Während den fünf Jahren Bauzeit habe ich gemerkt, was dieses Experiment für mich alles bedeutet. Einfamilienhäuser müssen nicht das verkleinerte Schloss von Versailles sein. Der Trend zur Bescheidenheit enthebt sie der Verpflichtung, Prestigeobjekt zu sein. Ich möchte mich einsetzen für mehr Raum und weniger Komfort. Ich plädiere für die Möglichkeit zur Veränderung durch die Bewohner; sei das nun durch die Erschliessung oder durch einen Ausbau, der vieles offen lässt.

Ich möchte nicht gleich jedermann auffordern, sein Haus selber zu bauen. Aber der teilweise Selbstbau bringt für viele Leute die Möglichkeit, sich ein Eigenheim zu leisten. Man sollte dabei allerdings freistehende Einfamilienhäuser möglichst vermeiden und besser Reihenhäuser oder andere Formen verdichteten Wohnens anstreben. Ein weiterer Vorteil des Selbstbaus, dass das Heim «organisch» um die Benutzer herum wächst. Das Haus passt sich den Bewohnern an, nicht umgekehrt.